des Gerichtes steht, nicht nur mit großer Mehrheit in den Reichstag gewählt worden, sondern der königliche Landrath in seinem Wahlkreise hatte den öffentlichen Wahlaufruf für den sauberen Ruhestörer mitunterschrieben. Ja, es wird sogar erwogen, ob Ahlwardt nicht in Folge seiner Wahl zum Abgeordneten von der Strafe für seine gesetzwidrige Handlungsweise zu befreien sei. Nun, es gibt bei uns wahrlich Besseres aus dem Deutschen Reiche nachzuahmen, als solche öffentliche Förderung antisemitischer Hetzer!

Um so begieriger sind wir auf die Antwort, welche Graf Taaffe der drängenden Anfrage des liberalen Abgeordneten ertheilen wird. Zunächst, wann er sie ertheilen wird! Denn das muß man doch wohl auch im Schooße der hohen Regierung einsehen, daß ein längeres oder gänzliches Schweigen auf diese klar und bündig gestellten Fragen nur zur weiteren Aufmunterung der Friedensstörer beitragen müßte. Und Recht und Gesetz sind wahrlich zu heilige, für Staat und Gesellschaft zu nothwendige Dinge, als daß die zu ihrer Wahrung und Bewachung zunächst und in oberster Instanz berufene Seite einen Zweifel in ihre Denkungsweise entstehen lassen dürfte.

Reichenberg.

(178. Sitzung des Abgeordnetenhauses.)

Wien, 6. December.

Die Reichenberger Geschichte wäre so unendlich lächerlich — wenn sie nicht so unendlich traurig wäre; wenn es sich nicht um die Autonomie der Gemeinde handeln würde, welche dabei so schutzlos erscheint wie ein kleines Kind, das ohne Aufsicht auf die Straße gelaufen ist; wenn es sich dabei nicht um einen Schlag wider ein Gemeinwesen handeln würde, welches sich um sein deutsches Gepräge wehrt.

Die deutschliberale Partei hatte in dem Reichenberger Stadt-Regimente Schückert's und Prade's einen herben, nicht selten böswilligen Widersacher. Wäre der einseitige Fractionsgeist in Reichenberg nicht auf so hohem Roß gesessen, wer weiß, ob es zur Auflösung gekommen wäre; mindestens hätte der Versuch nicht gemacht werden können, die eine deutsche Partei in Reichenberg wider die andere auszuspielen. Vielleicht ziehen sich das die Reichenberger und die anderen „Deutschnationalen", die nur in der Spaltung das Heil sehen, zu Gemüthe. Gerade aber wegen dieser Feindseligkeit der Reichenberger Extradeutschen gegen die Liberalen muß, wie Dr. Ruß heute in seiner trefflichen, namens der Partei gesprochenen Rede bemerkt hat, die Deutsche Linke auf einer Klarstellung dieser Auflösungs-Angelegenheit bestehen, und sie wird darum auch an geeignetem Orte einen Ausspruch der Volksvertretung über diese That der Regierung fordern.

Denn die Gemeinde-Autonomie berührt alle Parteien, alle Nationalitäten. Die zwei Jungtschechen, welche heute sprachen, ließen diese freiheitliche Einrichtung zwar seitab liegen; von dem „Freisinn" der Partei ist aber doch zu erwarten, daß der Hinweis auf die Gemeinde-Autonomie bei dieser Gelegenheit nicht übergangen wird. Es wird sich zeigen. Die Reden Zucker's und Trojan's sind für die Beurtheilung der Auflösungsmaßregel ganz ohne Belang; beide Redner äußerten sich gar nicht, ob sie den Schritt der Regierung begründet finden oder nicht. Sie klagen nur, daß die tschechischen Agitationen in Reichenberg auf Widerstand stoßen. Sie stellen aber nicht die Behauptung auf, daß eben deßwegen die Auflösung gerechtfertigt sei.

Den wundesten Punkt der Angelegenheit hat Dr. Ruß damit berührt, daß er die „persönlichen Velleitäten", welche bei der Angelegenheit mitspielen dürften, andeutete. Im Uebrigen beleuchtete er die Dürftigkeit der vom Minister-Präsidenten angeführten „Gründe" der Auflösung und verwies auf den Besuch des Kaisers in Reichenberg — welchem die meisten „bösen Thaten" der Reichenberger Stadtvertretung vorausgegangen sind, und welcher trotzdem zu allseitiger Befriedigung vor sich gehen konnte. Ueber diesen Einwurf kann weder Graf Thun noch Graf Taaffe hinweg.

Oder sollten diese Bade- und Pickelhauben-Geschichten, die wahrlich auf gleicher Höhe stehen, irgend etwas bedeuten, weil mit ihnen solches Wesen gemacht wird? Der Badehefehl: Hier darf nur deutsch gesprochen werden", ist eine lächerliche Uebertreibung; ebenso auf der anderen Seite die Unterscheidung zwischen der Pickelhaube mit einer Spitze oder mit einer Kugel obenauf, dann mit dem Zuschnitt der Wachmann-Uniformen. Daraus und aus dem Anlegen eines Ordens auf Patriotismus oder „Hochverrath" schließen zu wollen, ist kindisch. Abgeordneter Prade hat in seiner Rede einzelne Stücklein angeführt, welche zeigen, wie sehr das Kleinliche zwischen Prag und Reichenberg mitspielte. Auch in der Interpellations-Beantwortung des Minister-Präsidenten hat dieser kleinliche Streit eine aufgebauschte Rolle. Früher trugen die Reichenberger Wachmänner Pickelhauben wie die preußische Infanterie, jetzt tragen sie mit den Wienern Pickelhauben nach Art der preußischen Artillerie. Ist nun dem „Patriotismus" in Reichenberg aufgeholfen? In Wien trägt die Sicherheitswache Mützen nach Art der französischen Käppis. Ist das eine Demonstration wider den Dreibund? Welche Lappalien!

Abgeordneter Ruß sprach — höflich wie Graf Taaffe — von der „Vermuthung", daß mit der Auflösung die Autonomie und gleichzeitig eine Stadtverwaltung getroffen werden sollte, welche sich der Tschechisirung thatkräftig erwehrte. Er dachte wohl daran, daß in Böhmen Alles noch auf dem Stande der „Verlöhnungsära" steht. Im Landes-Ausschusse gebieten die Feudalen und die Tschechen, und an der Spitze der Landesregierung steht Graf Thun, ein Mann, der einst öffentlich dem Liberalismus ewige Fehde schwor und sich beim Ausgleiche jeder Wendung seiner feudalen Gesellschafts- und Gesinnungsgenossen anschmiegte. Die „Gründe" der Reichenberger Auflösung waren von Anfang an klar — die Antwort des Grafen Taaffe und die Verhandlung darüber hat diese „Gründe" nur bestätigt.

Die Sitzung nahm folgenden Verlauf:

Ein Tschesche über die Auflösung.

Abg. Dr. **Zucker** bemerkt, er stehe unter dem mächtigen Eindruck einer bedeutenden Rede, die vor einigen Tagen von der rechten Seite gehalten wurde und in einen persönlichen Appell für die Deutschen ausklang. Für den heutigen Gegenstand und für die ganze Inszenirung passe aber keine friedfertige Stimmung. Die Atmosphäre des Hauses sei eine dumpfe. In der Sache selbst genüge es nicht, die Auflösung der Reichenberger Stadtvertretung zu besprechen, sondern den Gründen nachzugehen. Die Interpellations-Beantwortung seitens des Minister-Präsidenten habe den Charakter aller Regierungsmaßregeln. Am Schlusse wird von der Wahrung des deutschen Charakters von Reichenberg gesprochen, ein Compliment an die Linke, in dem übrigen Theile werden Bemerkungen verstreut, welche wieder die Rechte captiviren sollen; und so stehe die Erklärung trotz der Behauptung des Ministeriums, über den Parteien zu stehen, unter seiner gewissen parteimäßigen Färbung. Diese Haltung des Vermittelns zwischen rechts und links habe bisher die nöthigen Erfolge nicht gezeigt. (Zustimmung bei den Jungtschechen.)

Der Fall Reichenberg sei nicht vereinzelt, er müsse typisch genannt werden. Schon der Name „geschlossenes Sprachgebiet" sei ein feindseliger Appell; es heiße eigentlich „verschlossenes Sprachgebiet", denn es werde das staatsgrundgesetzlich gewährleistete Recht der Freizügigkeit in Frage gestellt, und zwar von derselben Partei, welche die Staatsgrundgesetze gegeben hat. (Sehr richtig! bei den Jungtschechen.) Redner erzählt nach den Mittheilungen des Staatsanwalts Karl Vyšata, welchen Verfolgungen dieser Beamte in Reichenberg ausgesetzt gewesen sei. Er sei, wenn er mit seiner Frau auf der Straße ging und tschechisch sprach, in der gröbsten Weise insultirt worden. Er wurde angespien (Hört! Hört! bei den Jungtschechen), er wurde geklopft und geschlagen. In einem Schreiben dieses Staatsanwalts heißt es: „Die Jahre meines Aufenthaltes in Reichenberg halte ich für verloren; ich gönne es meinen entschiedensten Feinden nicht, das zu erdulden, was ich damals erduldet habe. (Hört! Hört! bei den Jungtschechen.) Ich habe meine Gesundheit verloren, die mir Niemand mehr ersetzen wird." (Hört! Hört! bei den Jungtschechen.)

Im heurigen Jahre habe ein nordböhmisches Blatt die rein humane Thätigkeit der böhmischen Aerzte in flagrantester Weise angegriffen. Der Abgeordnete Dr. Engel sei als Badearzt nach Karlsbad gegangen. Da begann die Hetze in den deutschen Blättern, man möge ihn dort nicht dulden und ihn davonjagen. (Hört! Hört! bei den Jungtschechen.) In Karlsbad sind an 70 Badeärzte verschiedener Nationalitäten, und daß gerade ein böhmischer Arzt dort nicht geduldet werden soll, ist geradezu unqualificirbar. Was soll man nun zu der famosen Schwimmschul-Affaire sagen? Solche Thatsachen nebeneinander gereiht, können eine verständliche Stimmung auch bei dem größten Friedensfreunde nicht aufkommen lassen. Redner findet die Gründe solcher Animosität erstens in dem gesteigerten Selbstgefühl des deutschen Volkes und zweitens in gewissen Erscheinungen, die im böhmischen Volke vorgegangen sind, namentlich an das Aufflammen des böhmischen Nationalgefühls. Daran waren eben die Deutschen in den böhmischen Städten von früher nicht gewöhnt, und auf diese Weise kommt es zu Conflicten. Bei den Gründen der Animosität gegen die Slaven spielt auch eine bedeutende Rolle die Schule; deutsche Gemeinden müssen Schulen errichten und dieselben erhalten; diese Last erscheint den Herren unerträglich. Redner bespricht die Schwierigkeiten, welche die Errichtung von tschechischen Schulen für die Kinder der Arbeiterbevölkerung in deutschen Gegenden finde.

Abg. Dr. **Kronawetter**: Armenschulen wollen wir nicht! In der Schule muß Gleichberechtigung sein!

Abg. Dr. **Zucker**: Das sind keine Armenschulen! Redner führt weiters aus, daß einerseits die Deutschen in den böhmischen Bezirken anders gestellt seien als die Böhmen in den deutschen Bezirken, und andererseits die für die deutschen Minoritäten errichteten Schulen wahre Paläste seien.

Die Ereignisse der letzten Zeit hätten gezeigt, daß man zwar nicht ohne die Deutschen, aber auch nicht gut ohne die Böhmen regieren könne. Die Behandlung der staatsrechtlichen Fragen gehöre nicht ins Parlament, weil im Parlamente nur reife Dinge abgethan werden sollen, nicht aber unreife. Es werde die Zeit kommen, wo die Deutschen zum Schutze der deutschen Nationalität das Staatsrecht in Böhmen suchen werden, ohne es zu finden.

Jemand, der der linken Seite des Hauses sehr unbequem sei (Heiterkeit), nach unbequemer werden könne, der Abgeordnete Pattai, habe in einer Mährerversammlung darauf hingewiesen, daß die deutsche Nationalität mit dem Staatsrechte sich wohl vertragen könne, wenn ein genügender Schutz für die Minoritäten geschaffen werde. Die linke Seite des Hauses möge Acht geben, daß ihr nicht der Angabe gelaufen werde.

Redner erinnert an die vor Kurzem gehaltene Rede des Abgeordneten Herold, die in einer Weise verständlich und entgegenkommend gewesen sei, wie es sich nur ein Mann von der Popularität des Dr. Herold erlauben könne. Möge diese Haltung bei den Gegnern gleiches Entgegenkommen finden! Wenn eine solche Annäherung zu-

---

immer häufiger auf. Es ist, als käme man in einen literarischen Salon, wo der Geladene nicht etwa mit seinem Neuesten vortritt, sondern wohin er gleich seine gesammelten Werke mitnimmt. Das bringt ein bedenkliches Vorwiegen Einzelner, eine ungleiche Geltung in die Gesellschaft. Freilich ist dafür wieder Gelegenheit geboten, den Einen und Anderen der Gäste genauer kennen zu lernen.

Diesmal ist es Jan Matejko, der sich uns von einer neuen Seite zeigt, indem er uns seine Zeichenmappe aufthut. Was diese enthält, schlägt selbstverständlich in seine große Historienmalerei. Wie diese ganz der Geschichte Polens gewidmet ist und für die glanzvollere Vergangenheit dieses unglücklichen Reiches eifert, so bekunden auch die ausgelegten 44 Zeichnungen keinen anderen Zweck. Sie führen uns auf mäßigem Quart in fast ganzer Figur Polens Könige und königliche Frauen vor. Nationale, historische Typen durchwegs, wie dies vom aussprechenden Charakterdarsteller unter den Geschichtsmalern nicht anders zu erwarten ist. Auch das äußere Gepränge, Herrscherzeichen, Wehr und Waffen, der nach den verschiedenen Zeiten verschiedene Kleiderprunk wird gleicher Weise echt sein. Was aber die technische Behandlung anbelangt, so verzichtet Matejso auf diesen Blättern auf jeden Lichteffect, auf jedes spielende Helldunkel, auf jeden malerischen Ton; er befleißt sich der reinen Formensprache.

Und somit treten wir aus den geschlossenen Gebieten der Ausstellung, um schließlich noch nach einzelnen hervorragenden Erscheinungen Umschau halten zu können. Das Künstlerhaus ist gegenwärtig nicht arm daran. Oswald Achenbach hat in der Villa d'Este wieder einmal seinem gefeierten Namen volle Rechnung getragen. Der Spanier Galofre ist zwar ein Spitzpinsler, aber in welch' lichten, herrlichen landschaftlichen Rahmen versetzt er sein Zigeunerleben! Der Italiener Ettore Tito ladet uns an einen oberitalienischen See: das vordere Gestade ist detailüberladen; doch wie prächtig ist die Spiegelung des Wassers, wie wahr der um die Berge ziehende Nebel — ein Freilichterherz kann daran seine Freude haben! Der junge Orientfahrer v. Ottenfeld hat sich an ein großes Bild gemacht: „Montenegriner auf der Flucht", und die Aufgabe ist gut gelöst. Sonst in Venedig heimisch, überrascht uns Franz Ruben mit einem Motiv aus der Ritterzeit: Herr und Knappe halten noch andächtig vor einem Wegkreuze, eh' ihnen die verlassene Burg gänzlich entschwindet. Engelhardt hat seit den vorjährigen schlimmen Sachen einen guten Weg zurückgelegt. Leopold Bara erweist sich in seiner „Madonna mit Christus und Johannes" nicht zu seinen Ungunsten als Feuerbach-Schüler. Wie v. Pausinger beherrscht Thiele Hochland und Hochwild. Hugo Kauffmann's „Holzerschmarren" ist das größte Bild, das wir von diesem vorzüglichen Interpreten alpinen Volkslebens kennen; in kleineren Formaten weiß er seine Kraft noch besser zusammenzuhalten. Den italienischen Bedutenmalern hat Th. Ethofer Vorwurf und Geschick abgeguckt. Im weiten Ausstellungsbereich die vielleicht vollendetste und stimmungsvolle Landschaft ist Müller-Kurzwelly's „Herbst"; ihr reihen wir Ditscheiner's „Weiher" an.

Doch genug: wer die Säle nicht flüchtig durchwandert, wird noch manchen lieben Meister gut vertreten finden.

Hans Grasberger.

Franz Stuck.

(Zur Winterausstellung im Künstlerhause.)

Wir sind in Wien weit hinter der modernen Malerei, jämmerlich weit zurück. Die Wiener Maler leisten nichts für sie. Die Kritik und die Laien wissen nicht einmal recht von ihr. Man glaubt, es handle sich immer noch um den verlästerten Naturalismus, der doch lange rings abgethan und verwunden ist. Die Entwicklung über den Naturalismus und zu einem neuen Stile, in einen mystischen Symbolismus primitiver Größe, kennt Niemand.

Darum muß für Wien Franz Stuck mehr als jeder andere Name dieser vortrefflichen Winterausstellung im Künstlerhause bedeuten. Manche werden schwelgen, Viele werden toben. Aber alle können lernen, weil hier das erstemal wie an einem demonstrativen Beispiele für den Schulgebrauch alle Wandlungen der neuen Malerei verzeichnet sind, wie unvermeidlich jede Phase die nächste ergibt.

Seine Anfänge sind naturalistisch, in der Weise des Bastien Lepage und des Raffaelli, die einen Moment der Wirklichkeit erhaschen will. Es wird durch das Bild seiner Mutter bewiesen. Da taucht der Künstler in die Sache unter und will mit allen inneren Kräften nur der äußeren Wahrheit dienen. Er copirt die Welt; er schreibt die Dinge ab; von sich selber sagt er nichts aus. Er wetteifert mit der Photographie. So hat er als verläßlicher Reporter der Wirklichkeit begonnen.

Dabei wird er ein heimliches Unbehagen nicht los. Es bleibt ein unbefriedigter Rest in ihm. Seine Natur möchte heraus, gerade das Besondere an ihm, das in der anderen Wirklichkeit kein Gleichniß hat. Es wächst der Drang, sich selber, die Heimlichkeit der eigenen Seele zu verkünden. So wird sein Naturalismus zur Caricatur, welche nichts als von Persönlichkeit unterstrichene Sachlichkeit ist. Romantische Naturen werden von der naturalistischen Technik immer in die Caricatur gedrängt; man denke an Manet, Forain und die japanischen Maler.

In der Caricatur wächst und schwillt seine Eigenheit, bis sie zuletzt den naturalistischen Zwang bricht. Sie kann sich endlich mit der äußeren Wirklichkeit nicht mehr vertragen. Gerade die naturalistische Bildung stößt sie in das Phantastische. Er ist zu lange und zu gründlich Naturalist gewesen, als daß er in die fremde Wirklichkeit so nebenbei die eigene Persönlichkeit vermischen könnte, nach der früheren Weise. Er muß, um sich selber auszudrücken, zuerst das Wirkliche verlassen, und nur im rein Phantastischen, wo jede Erinnerung an die äußere Welt versehrt ist, kann er sich gestalten.

So ist er ins Phantastische, ins Symbolische, ins Mystische gerathen, wie die letzte Malerei und die letzte Literatur der Franzosen. Er malt in irren, dunklen Zeichen die Schauer und Ahnungen, das Unsägliche an Lust und Leid, alle Räthsel jenseits des Verstandes. Er malt den tiefen Kern des einsamen Gemüthes. Aber er malt seine Eigenheit nicht mit seinen eigenen Mitteln. Er drückt sich selber mit den Ausdrücken von Anderen aus. Die Sprache, in der er sich erzählt, ist entlichen. Seine Bilder sind eine Sammlung aus allen phantastischen Malern. Da ist (in der „Pieta", in der „Kreuzigung") die wunderliche Liebe starrer, hagerer Geraden von Puvis de Chavannes. Da ist (in der „Vision des heiligen Hubertus" und im „Forellenweiher") der Schleier einer leisen und schmerzlichen Farbe über den matten Schatten der Welt wie bei Lagarde, Cazin, Carrière. Da ist (im „Verlorenen Paradies") Max Klinger. Da ist (in der „Medusa", in der „Sünde", in den „Faunen, Centauren und Nymphen", im „Mörder", der einfach nach einem Böcklin'schen Bilde gemalt ist, in den „Rivalen" und im „Orpheus") Böcklin.

Also ein Maler unserer nervösen und hysterischen Romantik, der aus der Deutlichkeit der Dinge weg in das Räthsel und den Traum des Geistes will, aber das Eigene nicht aus dem Eigenen, sondern nach erlernten Mustern gestaltet.

Hermann Bahr.